

**NATAŠA KRAMBERGER**

Verfluchte  
Misteln

ROMAN

AUS DEM SLOWENISCHEN VON LIZA LINDE

**BÜCHERGILDE GUTENBERG**

*Für Autodidaktinnen,  
für Autodidakten,  
für Landwirtinnen,  
für Landwirte,  
für Dichterinnen,  
für Dichter,  
für Rastlose,  
für Engagierte,  
für Vögel,  
für den Untergrund,  
für Geheimnisse,  
für Zweifel,  
für die Erde,  
für die Hände,  
für den Kampf,  
für die Freiheit,  
für das Brot,  
für das Wasser,  
für meine Mutter,  
für meine Oma,  
für Tante Vesna,  
für Primož und Tomi,  
für meinen Vater,  
für Simona und Rado,  
für den Wein,  
für die Mädchen und Jungen von Zelena,  
für gute Nachbarn,  
für meine Armee,  
für unser Feld,  
für die Liebe,  
für Nick und für Nina.*

## Inhalt

- 9 OKTOBER  
Bauern müssen arbeiten
- 27 NOVEMBER  
Anfängerglück
- 47 DEZEMBER  
Sag's dem Kind
- 69 JANUAR  
Wie den Baum erklären
- 93 FEBRUAR  
Du musst fallen
- 121 MÄRZ  
Die Spur hinter dem Leben
- 143 APRIL  
Windstille unter dem Mondschein
- 165 MAI  
Die Frucht auf der Zunge
- 185 JUNI  
Die Zeit hat keinen Raum
- 201 JULI  
Auf wessen Seite die Hornisse ist
- 221 AUGUST  
Betrug
- 243 SEPTEMBER  
Das können wir nicht vergleichen

# OKTOBER

## Bauern müssen arbeiten

Mein Bruder und ich sind ein Bagger, mein Bruder und ich sind der Mannschaftsgeist.

»Buddeln! Schaufeln! Festdrücken!«

Mein Bruder buddelt, schaufelt, drückt fest.

»Buddeln! Schaufeln! Festdrücken!«

Ich buddle, schaufle, drücke fest.

Unsere Geschwisterlichkeit ist die Einheit und unsere Kameradschaft der Wahnsinn.

»Mensch, was für ein Lehm!«

Ich gebe Gas. Kann keinen klaren Gedanken fassen.

»Mehr Erde!«

Auch mein Bruder gibt Gas. Das ist das pure Glück.

»Mach!«

Viele Kämpfe wurden verloren, weil Menschen in ihrem Wahnsinn keine Gefährten hatten.

»Mach schon!«

Falsch. Viele Kämpfe wurden verloren, weil Menschen Gefährten von Wahnsinnigen waren.

»Du bist dran!«

Die Sonne droht hinterm Wald zu verschwinden, und auf uns warten noch acht Bäume.

»Ich spür den Arsch nicht mehr«, seufze ich.

»Du hast doch gar keinen«, lacht mein Bruder.

Wir buddeln, schaufeln, drücken fest und brechen in Lachen aus.

»Auch die Oberschenkel spüre ich nicht mehr.«

»Dafür spürst du sie morgen doppelt.«

Unsere Arme und Beine sind Teil der Mechanisierung, die Landwirtschaft ist das Fließband. Das Verfahren optimiert und perfektioniert.

»Das ist schlimmer als arbeiten gehen!«

Wir laufen auf Hochtouren, und wir sind viele.

Erst das Loch. Buddeln. Dann die Steine. Schaufeln. Ein bisschen Erde. Festdrücken. Pflaume und Pfahl. Kompost. Die Schubkarre ist leer. Wie, leer? Tja, so halt: leer. Du bist dran! Mein Bruder holt Kompost, ich rein ins Loch. Wurzeln. Weiche Härchen. Ein bisschen Erde. Ein bisschen weißes Pulver. Was ist das, Pfeffer? Zeolith. Was? Vulkangestein. Muss das sein? Ja. Weil? Weil halt. Weil du spinnst? Das Universum spinnt. Haha, du spinnst! Da, der Kompost. Schaufeln! Ich schaufle, schüttele zu, schüttele auf, schnüre fest. Festdrücken! Ich drücke, drücke nieder, drücke durch, drücke fest. Buddeln! Ich scharre, verscharre, scharre zusammen, scharre zu. Mach! Kann keinen klaren Gedanken fassen. Mach schon! Blaukraut bleibt Blaukraut, Brautkleid bleibt Brautkleid, Bäumchen bekommen Bleiben. Wasser?! Die Gießkannen sind leer. Aaah! Ich hol Wasser, mein Bruder: »Das Universum spinnt, haha!« Bäumchen und Pfahl. Zwei Kreuzknoten. Ist das gerade? Nicht gerade. Jetzt schon? Wasser. Gegossen. Festgedrückt. Angebunden. Fertig!

Noch sieben.

»Scheiße, ich seh nichts mehr.«

»Wir haben doch Taschenlampen.«

»Hör auf! Wo denn?«

»So viel zur Mechanisierung, haha. Oben.«

»Oben heißt: oben beim Kompost?«

»Du kannst meine Gedanken lesen.«

Mein Bruder und ich sind der Mannschaftsgeist.

»Das sagst du mir jetzt?! Vor einer Minute erst war ich dort.«

»Ähm ...«

Unsere Geschwisterlichkeit ist die Einheit.

»... vor einer Minute war es noch hell!«

Unsere Kameradschaft ist der Wahnsinn.

»Das ist nicht normal.«

»Hä?«

»Mit der Taschenlampe Pflaumen pflanzen! Das ist nicht normal.«

Mein Bruder schnaubt und faucht und verschwindet hinter dem Hügel, und ich weiß nicht, womit man das entschuldigen könnte. Es ist dunkel, und ich kann nicht nachdenken.

»Des pflichtbewussten Gutsherrn Regel Nummer eins!«, rufe ich, als mir endlich etwas einfällt.

»Häää?!«, tönt es von weit weg, von sehr, sehr, sehr weit weg, mein Bruder ist in der Dunkelheit versunken. Ich strenge meine Augen an, als würde das etwas bringen. Am Hang schürt jemand das Feuer. Wir werden Kastanien rösten, überlege ich.

»Des pflichtbewussten Gutsherrn Regel Nummer eins!«, rufe ich noch einmal aus Angst, der schwer erlangte Einfall wäre umsonst gewesen. »Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf mooooo ...«

Vor Übermut vergesse ich das frisch ausgegrabene Loch, verliere das Gleichgewicht und lande majestätisch auf dem Hintern. Den Hintern gibt es nicht, also spüre ich ihn auch nicht. Es tut nicht

weh. Ich bleibe liegen: halb in der Vertikalen, halb in der Horizontalen. Die Beine im Loch, der Oberkörper auf dem Hügel.

Auf einen Schlag kommt die Kälte das Tal heruntergekrochen. Die Dunkelheit schluckt alle Geräusche. Es gibt keine Landschaft. Keine Arme und Beine. Keine Pflaumen, geschweige denn Alleen. Nur mich und den Sternenhimmel, oh, kein Sternenhimmel: Stille. Der Herbst ist schon fast Winter. Ich strecke die Arme aus. Er ist da. Der Schmerz ist da. Hinterlistig kriecht er aus den schweren schlammigen Stiefeln in die ungelenken schlammigen Hüften, in die kraftlosen schlammigen Arme und von dort in die Strähnen, die am Morgen noch Haare waren, die jetzt nicht mehr von den schlammigen Grasbüscheln zu lösen sind. Im Oktober ist die Erde kalt, wenn man auf ihr liegt. Dann beißt der Wolf dir in den Po. Wer? Der Wolf. Dann bist du selbst schuld, wenn sich alles entzündet, mindestens die Eierstöcke und die Blase. Die Dunkelheit ist dicht. Der Mond ist schwach. Jimi! Jimi ist schwarz wie die Nacht. Jimi, oh, du Rumtreiber. Ich kann ihn in der Dunkelheit hören, wie er zwischen den jungen Pflaumen nach Mäusen sucht. Wo ist jetzt das Feuer? Wo ist mein Bruder? Der schwere, brennende Schmerz zieht aus den Waden in die Oberschenkel, durchs Becken in die Rippen, ach, komm, steh schon auf! Wenn wir fertig sind, essen wir Kastanien. Jimi! Jimi, der Arme, springt auf seinen Posten. Er legt sich mir in den Schoß und fängt sofort an zu schnurren.

»Ich kann nicht mehr!«, seufzt jemand, und in der Dunkelheit lässt sich nicht ausmachen, aus welcher Richtung das kam.

Aus der unsichtbaren Landschaft taucht eine Hand auf, mein Bruder: »Legt euch in die Riemen, Taugenichtse! Die Schaufel ruft!«

Noch sieben.

Als ich in jenem Mai von der Buchmesse in Turin kam und meiner Großmutter verkündete, ich würde den Bauernhof meiner Mutter übernehmen, musste sie sich am Stuhl festhalten. Dann drehte sie sich einmal um ihre eigene Achse und hielt sich am Küchenschrank fest. Sie stöberte ein bisschen in der Schublade herum, im Schrank, im Holzherd, sah nach, ob sie vielleicht anheizen sollte, drehte sich wieder um, hielt sich wieder am Stuhl fest, setzte sich, legte die Hände auf den Tisch, auf die neueste italienische Übersetzung meines ersten Romans, die ich wie eine Trophäe aus Turin mitgebracht hatte, blickte auf und durch mich hindurch und sagte: »Aber Bauern müssen doch arbeiten.«

Man müsste anständig erzählen können, was danach mit mir passierte. Nicht äußerlich. Innerlich. Ich schmeichle mich beim Gedächtnis ein, damit es die Ereignisse mit seiner Schicht aus Patina und Distanz zusammenlegt; ich nähe die Risse, falze die Ränder, bügeln, würde meine Großmutter sagen, doch alles, was zum Vorschein kommt, ist Larifari.

Man müsste anständig erzählen können: Durch das Ausgesprochene hatte sich ein Klumpen gelöst und das Haus und den Schutzwall niedergewalzt. Nein. Noch anständiger: Er hatte alle Schutzwälle niedergewalzt.

Jemand brach in Lachen aus. Im unzugänglichen Winkel des Bildes sehe ich, wie ich die Hände vors Gesicht hebe und theatralisch mit den Fingern tanze, wie ich vor mich hinplappere, die ganze Zeit ausführlich plappere, wie ich die Augenbrauen runzle und mich zu einem ungläubigen, komischen, beschädigten Fragezeichen verbiege. Meine Großmutter fuchtel drohend mit dem Zeigefinger und sagt nichts, sie sagt nicht: Lach du nur, ich meine das ernst. Aber sieh nur, schon geht mir die Puste aus, schon begreife ich die Lage, schon sehe ich ein, dass die Frau vor mir, meine



Großmutter, meine einzig noch lebende Oma, präzise und schonungslos von Angesicht zu Angesicht ihre – und nicht meine – Jahre zählt, beginnend mit dem Jahr Null, immer alles vom Jahr Null aus, sie die Jahre auf ihre eigene unbeugsame Art und gar nicht verbittert deutet; sie legt die Jahre wie Karten fürs Schnapsen in ihrer sauberen Küche auf den Tisch.

In unserer Familie gab es eine Zeit, in der wir in dieser Küche, an diesem Tisch, in langen Wiederholungen Viererschnapsen spielten. Onkel und Tante und Großmutter und Großvater und manchmal Mutter und manchmal Vater und manchmal zur Reserve ein Spieler, der zufällig zu Besuch war, suchten Abend für Abend Geheimnisse einer Partie, die etwas wert wäre, und schlossen dafür bedingungslose Bündnisse, zwei gegen zwei, und zählten anschließend in spannenden Runden leidenschaftlich, fast manisch die gespielten und noch im Ärmel versteckten Trümpfe. Die ganze Küche, das ganze Haus, das Brennholz im Holzherd, der Tee auf dem Feuer, die Enkel, die Urenkel, die Bilder der Vorfahren und der Feuerwehrkalender: für ein gutes Spiel brauchte man einen guten Spielgenossen und mit ihm ein für immer geheimes Wörterbuch heimlicher Gesten. Darin war der Wortschatz erklärt, den die Spielverbündeten mit den Bewegungen ihrer Köpfe, Hände, Schultern, mit Tritten unter dem Tisch und mit Blicken in die Luft schrieben. Man musste in der Lage sein, jede unausgesprochene Silbe lesen zu können, jedes noch so kleine Augenzwinkern bemerken und dann alle Signale, die man aufschnappte, in das Blatt übersetzen, das man vor sich hielt.

»Aber Bauern müssen doch arbeiten.«

Schnapsen ist ein Spiel, bei dem an jeder Tischseite ein Spieler sitzt, weit voneinander entfernt, an jeder Flanke ein Spion, ein Gegner. Vor den Spionen muss man die Karten verstecken und noch

mehr den Körper. Das Mundwerk ist dabei das beste Mittel zur Täuschung. Deshalb reden die Kartenspieler, sie reden viel, sie erzählen, die ganze Zeit erzählen sie was, am häufigsten witzige gemeinsame Erinnerungen, die wie Lava durch die Küche spritzen, wie Vulkangestein in den Ecken aushärten, als lebendige Erde, aus der beim nächsten Regen Stühle, Tisch, Herd und täglich Brot wachsen. So zaubern die Spieler, die Schurken für den Hausgebrauch, aus verstreuten Erinnerungen Wahrheit und formen aus wilder, chaotischer Materie, die sich jahrelang eigensinnig in der Küche angehäuft hat, vergangene Tapferkeit und zukünftigen Heldenmut. Denn alles Gesehene, alles Erlebte und alles Gehörte, alles Ausgesprochene sagt unumgänglich den Lebenslauf voraus: Die Spieler lavieren zwischen den Erzählungen und den günstigen Karten, und wenn im warmen Holzherd die Mitternacht auflodert, ist im heißen Tee Schnaps, der nach Pflaumen riecht, und in den Köpfen fruchtbarer Nebel, mythologischer Humus, der alle Geheimnisse mischt, alle Schicksale verbindet und jede noch so kleine Gewissheit in Dunst verwandelt. Das ist der Moment, in dem in stürmischen Sätzen Kinder gezeugt werden, in dem ihr Grundwesen in Worte gefasst wird, die Spieler sich durch lange Reden in Geburtsfeen in sterblichen Körpern verwandeln, beim Holzherd die wahrhaftigen Geschenke ablegen, eine unauslöschbare Spur. Was sein soll, wird zunächst als erlebte Erinnerung ausgesprochen. Dann wird es wiederholt und wiederholt, vermengt und geknetet, modelliert, abgekocht, abgekühlt und eingelegt, Runde für Runde, Abend für Abend, so lange, so lange, bis es eines Tages zur Wahrheit wird und aus der Wahrheit: Zukunft.

Und so geschah es, dass ein Kind geboren wurde und die Geburtsfeen am Spieltisch das Mädchen mit ihren wundersamen Prophezeiungsgeschenken bescherten. Die Erste mit der Wahrheit

über das Wort, die Zweite mit der Wahrheit über das Lied, die Dritte mit der Wahrheit über das Fernglas, die Vierte ...

»Aber Bauern müssen doch arbeiten.«

Da war dieses Ferkel, rosa und hilflos, so rosa und hilflos wie alle Ferkel, die gerade erst geboren sind. Die Muttersau, die dreizehn Ferkel zur Welt gebracht hatte, war dick und ungenau, denn die Schweinchen, die kleinen rosa Wutzis, hingen Tag und Nacht an ihren Zitzen, nuckelten und wuchsen, bis sie schwer wie Kühe waren. »Oooh, du arme Sau, dreizehn Wutzis, schwer wie Kühe!«

Man müsste anständig erzählen können, aus wessen Lava diese Erde zusammengesetzt ist, aber es ist unmöglich; alles, was wir haben, ist unantastbares Sediment. Ich sehe: die graublaue Weidenallee unten bei der Quelle, die frische Wiese, die blauen Kirschkirschen, deren runde Baumkronen, meine Großmutter, die in einem roten Rock mit einer Harke die Erde um die Kartoffeln auflockert. Ich sitze auf einer gestrickten Decke und trinke Lindenblütentee, viel Lindenblütentee, so viel, dass meine Großmutter ihn mir aus dem geheimen Vorrat im Flechtkorb nachgießen muss. Der geheime Vorrat ist in Bierflaschen, drei oder vier, und ich fordere mit dem wichtigsten Wort, aus dem meine kleine Welt besteht: Schnulli.

»Was so ein Lindenblütentee nicht alles schafft! Von der Geburt bis zur Einschulung nicht einmal krank!« Großmutter packt die Harke und die Decke und den Korb zusammen, und ich krabbele in immer größerer Entfernung hinterher, wir gehen und krabbeln vorbei an den niedrigen Kirschkirschenbäumen, vorbei an deren runden Baumkronen, das süße Gras an dem langen Kartoffelfeld wird laufend gemäht, denn Oma füttert die Muttersau, die dreizehn Wutzis geworfen hat, die jetzt wie Kühe an ihren Zitzen hängen, die arme Sau, die oberknatschig ist. Großmutter trägt

einen roten Rock und darüber eine gescheckte Schürze. Bevor sie in den Stall tritt, sieht sie sich zu mir um und sagt: »Kommst du?«

Dann passiert alles durcheinander. Der Hund Luka bellt, ich krabble, Großmutter verschwindet im Schweinestall, dort ist ein Krawall, ein entsetzlicher Krawall, ein Wesen quiekt, ein Wesen grunzt, meine Großmutter brüllt in ihrer geheimen Mischung aus Sorge und Wut, ich bin noch zu klein, überhaupt etwas auszusprechen, mir etwas einfallen zu lassen, aber jetzt geht es ums Überleben und um die dicke Muttersau, die vergessen hat, ihre Kinder durchzuzählen, so dass sie sich in ihrer Unachtsamkeit mit ihrem schweren Leib auf eins gelegt hat, ooooh, »Sie hat sich auf ein Ferkel gelegt!«, das arme Ferkel, rosa und hilflos, sie hat ihm ein Kläuchen zerquetscht. Das verkrüppelte Wesen blieb mit herzerschütterndem Quieken liegen, »Schnulli, Schnulli, Schnulli!« Als ich endlich zu Großmutter gekrabbelt war, stellte sie schon eine Trennwand aus Holz auf und machte aus einem Schweinestall zwei.

Schnulli. Das kleine Wort aus der kindlichen Welt wurde zu Leben. Vier Monate musste das arme Ferkel im getrennten Stall genesen, und gewiss wäre es vor Traurigkeit und Einsamkeit gestorben, hätte ihm nicht das zweijährige, vielleicht gerade mal dreijährige Kind Gesellschaft geleistet, das ihm das Fläschchen mit Milch und Grieß brachte.

»Du hast auf dem Klee im Stall gesessen und das Ferkel hat auf deinem Rock gelegen und du hast mit ihm geschmust wie mit einem Püppchen. Wutzi Schnulli, hast du gesagt, Wutzi Schnulli.«

Das war die Wahrheit über das Wort, und sie machte mich zur Ferkelamme.

Doch da gab es noch mehr. Es gab Nachmittage voller Gesang. Vor dem Hauseingang Zierspargel, rote Kletterrosen und Katzen in der Sonne. Da waren Hühner, nickende und unüberlegte, so

nickend und unüberlegt wie alle Hühner, die durch die Welt gackern; mal zum Maulwurfshaufen, mal zur Pergola, ein andermal auf den Misthaufen. Sie scharrrten im Gras und in den Blumen und legten ihre Eier in den unzugänglichsten Vordächern und Ecken, so dass wir sie morgens wie blinde Mäuse suchten und immer eins übersahen. So reifte das unentdeckte Ei in aller Ruhe irgendwo unter vergessenem Stroh und wuchs zu einem unbefruchteten faulen Ei heran, das teuflisch stank und zu nichts zu gebrauchen war.

»Ooooh, ein faules Ei, stinkt teuflisch, ist zu nichts zu gebrauchen!«

Man müsste anständig erzählen können, welche Karten diese Erinnerung verdeckt, aber es ist unmöglich; alles, was wir hier haben, ist ein ausgereifter Mythos. Ich sehe: das Haus im Sommer, davor die schattigen Spillinge, groß und buschig, darunter der Tisch, in den Boden gerammt, und zwei niedrige Bänke ohne Rückenlehnen. Mein Großvater döst bei einem Gläschen, auf der Bank liegt seine Mütze, auf dem Gläschen spazieren seelenruhig ein paar Fliegen. Ich sitze auf der gestrickten Decke und singe leise ein gerade gelerntes Lied vor mich hin: »Guten Morgen, guten Morgen, Herr Bischof, und ausgerechnet am morgigen Tag noch.« »Einmal gehört und schon kann sie es singen! Eine geborene Solistin!« Großvater springt in die Luft, als hätte ihn eine Hornisse gestochen, und schreit auf und läuft los und ich ihm barfuß und zerzaust und klein hinterher, wir laufen und schreien, er vor, ich ihm hinterher, am Hauseingang mit dem Zierspargel vorbei, vorbei an den roten Kletterrosen, an den Katzen in der Sonne und an den Pflaumen – die spitzen Spillinge machen den Schnaps kräftiger, die runden blauen Kirschkirschen geben ihm den Geschmack, wichtig sind die richtige Mischung und ein Kupferkessel,

die dicken Pflaumen im Garten aber sind nicht für den Schnaps, sondern für die Marmelade. Großvater rennt mit der Leinenmütze und den Hornissen im Hintern zum Stall, zum Feld, mit einem Lächeln im Gesicht. Bevor er um die Ecke verschwindet, bleibt er stehen, sieht in meine Richtung und ruft: »Komm!«

Dort, wo letztes Jahr Kartoffeln wuchsen, wogt jetzt der Weizen. Was folgt, ist ein einziges Lied. *Ja, meine Frau ist gestorben, Herr Bischof, sie muss begraben werden, Herr Bischof, auf dem Friedhof hinter der Mauer, Herr Bischof, und ausgerechnet am morgigen Tag noch.* Mein Großvater ist der Bischof und dirigiert, ich bin der Witwer und singe, beide sind wir rot, denn wir geben alles für den Auftritt, was wir in den Lungen und im Hals finden, dazu klatschen wir und hüpfen und fuchteln und stampfen mit dem Fuß auf den Boden: für den Takt.

»Lauter! Dem Hahn hinterher! Noch lauter! Noch lebhafter!«

*Wir spielten Fußball auf dem Friedhof in Celje, auf dem Friedhof in Celje, ein Totenschädel war der Ball, der Ball, das schönste Skelett der Schiedsrichter, der Schiedsrichter, im Tor stand sein älterer Bruder, sein älterer Bruder, der Torwaaaart!*

Husch! Husch! Husch! Das gerade gelernte Lied wurde zur Vogelscheuche. Den ganzen Juli lang entwischten die Hühner zwischen die Weizenähren und gewiss wäre das Feld so verwüstet gewesen wie am Tag des Jüngsten Gerichts, hätte nicht ein dreijähriges, vielleicht gerade mal vierjähriges Kind es bewacht, das den diebischen Hühnern hinterherlief und sie mit einem Lied über Friedhöfe und Bischöfe verscheuchte, während Großvater, der Totengräber, dirigierte.

»Von einem Ende des Felds zum anderen bist du gelaufen und hast Lieder gesungen, und die Hühner haben beinahe fliegend Reißaus genommen. Aber was war erst los, als du den Walkman

für deine Kassetten bekommen hast! Den Kassettenrekorder um die Hüfte, die Kopfhörer um den Hals, volle Lautstärke und marsch! *Ticke ticke Tatzen, drei grüne Katzen, Metka, Metka, Knödel, ene, mene, meck und du bist weg.*«

Das war die Wahrheit über das Lied, und sie machte mich zur Hühnerhirtin.

Würden wir jetzt jemandem erzählen, dass wir Herbst erlebt haben, in denen wir das Maisstroh fürs Kuhfutter und Einstreu mit bloßen Händen in aufrechte Diemen stellten, die an Indianerzelte aus Western-Filmen erinnerten, er würde uns anlotzen wie ein Auto. Sind wir Menschen oder nicht, wofür haben wir denn Maschinen? Vergleich das ruhig, Mensch, eins, zwei, drei, und die Maschine schneidet dir das ganze Maisfeld zur Silage, und jetzt vergleich das mal, eins, zwei, drei, von Hand ernten, von Hand bündeln, von Hand aufschichten, und dabei piekst das Maisstroh, dass man mit Pusteln übersät ist wie ein Leprakranker.

»Oooh, dieses Maisstroh! Ernten, bündeln, aufschichten, mit Pusteln übersät wie ein Leprakranker!«

Man müsste anständig erzählen können, wie viel Zucker und wie viel Schnaps in diesen Tee gegossen wurden, aber es ist unmöglich; alles, was wir hier haben, ist ein süßliches Sekret von Mund zu Mund. Ich sehe: den Frühherbst, nass und frisch, der Hügel beim Stall erinnert an eine Zeltsiedlung in der Prärie. Tante Vesnas Wangen glühen vor Kälte, im dicken Strickpulli hüpfte sie vor dem Haus herum, in den Händen hält sie ein Kätzchen, das miaut. Mein Zelt knistert und raschelt, und ein bisschen piekst es auch. Ich sitze ganz in der Mitte, zwischen den Maisstängeln zusammengekauert. Niemand kann mich sehen. Niemand weiß, dass ich hier bin. Die trockenen Maisblätter flattern wie Siegesfahnen im Wind.

LIZENZAUSGABE FÜR DIE MITGLIEDER DER BÜCHERGILDE GUTENBERG  
VERLAGSGESELLSCHAFT MBH, FRANKFURT AM MAIN, WIEN UND ZÜRICH

MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG DES VERBRECHER VERLAGS, BERLIN.  
© VERBRECHER VERLAG GMBH, BERLIN 2021  
DER VERBRECHER VERLAG DANKT ANTONIA LESCH, MARIA MÜLLER, LUISA STUHLMEYER  
UND JOHANNA SEYFRIED.

TITEL DER SLOWENISCHEN ORIGINALAUSGABE »PRIMERLIVI HEKTARJI«  
© NATAŠA KRAMBERGER IN LUD LITERATURA, 2017

1. AUFLAGE 2023

SATZ: CHRISTIAN WALTER  
EINBANDGESTALTUNG: COSIMA SCHNEIDER  
EINBAND- UND VORSATZPAPIER: F-COLOR VON PEYER GRAPHIC, LEONBERG  
DRUCK UND BINDUNG: GGP MEDIA GMBH, POSSNECK

DIESES BUCH WURDE KLIMAPOSITIV IN DEUTSCHLAND IM CRADLE TO CRADLE-VERFAHREN  
(C2C) HERGESTELLT – IN NACHHALTIGEN, ÖKOEFFEKTIVEN KREISLAUF-PROZESSEN. ES KANN  
DAHER ZU 100 % WIEDERVERWERTET WERDEN.



CRADLE TO CRADLE CERTIFIED® IST EINE EINGETRAGENE MARKE  
DES CRADLE TO CRADLE PRODUCTS INNOVATION INSTITUTE.

ISBN 978-3-7632-7499-4

WWW.BUECHERGILDE.DE